

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

14. Sonnabend, am 15. Februar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Wilhelm Waiblinger's gesammelte Werke. Mit des Dichters Leben von H. v. Canitz. 6 Bände. Hamburg, Verlag von Georg Heubel. 1838.

Um die Objektivität eines Autors in ihrem eigensten Wesen zu beurtheilen, ist vorzüglich eine Gesamtausgabe seiner Werke geeignet, besonders aber wenn wir solche nach seinem Tode erhalten, wo jedes partielle Urtheil, sey es Für oder Wider, eher schweigt. Der Dichter entfaltet in den verschiedenen Produkten seiner Muse, die der Leser so nah bei einander findet, auch die verschiedene Richtung seiner Phantasie, seines Geschmacks, seiner Ideen und seiner Produktionskraft, und stellt sich so selbst den richtigen Gesichtspunkt für seine Vielseitigkeit und seinen speziellen Werth.

Seit Goethe, dieser universelle Genius zweier Jahrhunderte, in seiner Wahrheit und Dichtung die früheste Dämmerung der Kindheit und Jugend zurückrief, um der Nachwelt die Entwicklungsgeschichte seines Geistes zu geben, ist es Mode worden, die Biographie ausgezeichneter Menschen gleichsam vom Quell des Sich-Bewußtwerdens an zu schreiben und mit Antheil zu verfolgen. Auch ist das Interesse natürlich, denn der vollendete Mensch zeigt sich schon im werdenden, der Kontour, die kleinen, oft kaum sichtbaren, einzelnen Züge, welche durch Geburt, Naturell, Erziehung, die verschiedenen Einflüsse von Innen und Außen, an dem Kinde bemerkbar werden, treten auch beim Manne in der abgeschlossenen Form und nach den Umständen modifizirt wieder hervor, und so giebt die Zusammenstellung beider immer erst den richtigen Maßstab zur Beurtheilung seiner Individualität. — Die Gesamtausgabe der Werke Waiblinger's liegt vor uns, und mit der Biographie dieses leider der Literatur zu früh entriffenen ausgezeichneten Geistes, dessen Ruf eigentlich erst nach seinem Tode festen Fuß faßte, beginnt der erste Theil. Wir sehen in dem Kinde schon jene wunderbar-süßliche Richtung, der sich später des Jünglings ganze Seele zuwendete. Die innere Gluth einer rastlos arbeitenden Phantasie, die eigensinnige, starke Beharrlichkeit seines Charakters und Gefühls, die romantische Wildheit seiner einmal entzügelten Wünsche und Empfindungen, — alles gährt schon, ob auch noch als ungeordnetes Chaos, in dem zehn- bis zwölfjährigen Kna-

ben. Der Psycholog wird darum mit entschiedenem Interesse die ziemlich ausführlichen Erinnerungen aus der Kindheit des geistvollen Dichters lesen. Wir sehen seine wilden Knabenstreiche, seine erste phantastisch-zärtliche Neigung zu der kleinen Wilhelmine, die schon sichtlich aufstrebende Regsamkeit seines Geistes in der barocken Unterhaltung seines Treppen-Publikums — die romantische Halsstarrigkeit, mit der er seinen Freund erobert, und dann Fassners Hort gleich, in rasender Eifersucht bewacht, die absolute Herrschaft, die der geniale Troglkopf des Knaben auf seine Umgebungen übt, und finden alles das in dem Jünglinge wieder, dessen ungezügelter Fortstreben ihn unaufhaltsam nach dem Süden, in den grellen Kontrast eines Lebens voll Genuß und Entbehrung, blendenden Lichts und dunkler Nacht, an den Quell der üppigsten Natur- und Kunstschwelgerei, bis zu einem frühen schmerzvollen Tod zog. — Wir begleiten mit immer steigendem Antheil die wachsenden Schwingen seiner Phantasie, seines ungestüm strebenden Geistes, die ihn endlich nach manchen abenteuerlichen Schritten und Erfahrungen in das Land der Poesie, der Kunst und seiner heißesten Wünsche tragen, wo er sein kurzes, seliges Leben genießt, zwar nicht ohne auch noch dessen empfindliche Schattenseiten und Entbehrungen kennen zu lernen — und dann auf dem klassischen Boden seiner eigensten Heimath im 26. Jahre entschlummert. Der nun auch dahingeschiedene, talentvolle Literat, Graf Platen und der Herausgeber dieses Blattes, der Hofrath Winkler, erleichterten die schwere Lage des armen Dichters nach Möglichkeit, und die kleinen Schulden, die er hinterließ, wurden sogar noch nach seinem Tode vom Legatarn bezahlt.

Was Waiblinger als Mensch gewesen, spricht sich in dieser Biographie aus, deren Genuß wir unsern Lesern nicht durch eine, jedenfalls nur höchst unvollkommene Auseinandersetzung verkürzen wollen. Was er als Dichter war, ist dem Publikum theils aus seinen schon früher erschienenen Werken bekannt, liegt nun in dieser Sammlung zum Spruche vor, und wir begnügen uns demnach mit einigen Andeutungen. Waiblinger's Muse in ihrer ursprünglich süßlich-heißen, an der Gluth der italienischen Zone noch kräftiger erwärmten Natur, nähert sich unver-

kennbar der Heinsel'schen, und wenn wir im Ardinghella und der Fiorbimona eine vielleicht noch konzentrierte excentrische Kraft finden, so spricht dagegen in unseres jungen Dichters Werken seine tiefere, ich möchte sagen deutsche Empfindungsweise in bestimmter Form sich aus, die wohlthätiger als jene, sich nicht in die allzuüppige Regellosigkeit der Heinsel'schen verliert, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß auch er oft sehr noch an schmale Grenzlinien des Sittlichschönen streift. — Mit unverkennbar-grenzenloser Hingebung verweilt er bei dem, was sein ganzes Wesen ergriffen, bei den Wundern der Natur und Kunst des klassischen Landes, bei den unsterblichen Erinnerungen der Vorwelt. Er ist Italiener geworden, in seinen Empfindungen für jene, aber der deutsche Ernst, die deutsche Gründlichkeit, welche als Basis seiner Schilderungen und Gefühle ihm vielleicht selbst unbewußt geblieben, verleiht diesen darum einen unwiderstehlichen Zauber. Welch ein sprudelnder Humor in der Erzählung: Die Britten in Rom! Welche treffende, innig ergötzliche Zeichnung der Charaktere und Situationen! Ein Gemälde voll ächt nationaler Frische und Lebhaftigkeit. Diese Gegensätze der englischen und italienischen Natur in beider Geschlechter Sitten und Gefühlen, diese Prägnanz des Styl's und sprudelnde Laune findet sich bei keinem neuen Novellisten dieses Genre schlagender.

Der zweite Theil beginnt mit der Novelle: Franzesko Spina. Dieselbe frisch-kraftige Begeisterung für Natur und Kunst, dieselbe genaue Lokalkenntniß, das tiefgefühlte Entzücken bei der Erwähnung jeder Eigenthümlichkeit des berühmten klassischen Bodens — einzelne überaus gelungene, selbst ergreifende Situationen, doch kein in sich vollendetes Ganze. Es ist oft, als habe diesem leidenschaftlich bewegten Gemüth, diesem glühenden Kopf, die Ausdauer gefehlt, den Gang des Romans regelrecht zu verfolgen. Diese Novelle ermangelt keinesweges der Ausführlichkeit, man möchte sie sogar zuweilen für gedehnt erklären, das Interesse fast ermattend, aber die erwähnten, glänzenden Vorzüge treten wieder versöhnend dazwischen.

Der dritte Theil bringt zuerst das: Märchen von der blauen Grotte. Hier entzückt der geniale Verfasser alle Kraft seiner reichen Phantasie. — Der Bereich des Märchens ist ein schrankenloser — so breitet sich denn auch hier ein weites Feld vor ihm aus, auf welchem die Thaten des Bergkönigs (Besuv) in allem prismatischen Schein der Farbengebung, wie sie diesem Dichter eigen ist, allegorisch erscheinen. Referent ist gerade kein Verehrer dieser Gattung und demnach steht auch bei ihm das: Märchen von der blauen

Grotte, den andern Werken Waiblinger's nach. Das Blumenfest, welches nun folgt, ist eine vortreffliche Arbeit. Die Charaktere treten hier deutlich und scharf abgeschlossen hervor, die Situationen sind dem gemäß, eben so interessant als ergreifend und — was etwas sagen will — sogar neu. Das Schicksal des jungen Grafen Giulio Ghigi, der edel, muthig, schön, ein lebenswürdiger Roué, durch Leichtsinns und Leidenschaft dem Verderben anheimfällt, ist meisterhaft motivirt. Einem Gespenst gleich, schleicht die Nemesis dem Unbesonnenen in der Gestalt des rachsüchtigen Neuchelmörders Michaele nach. Das italienische Blut verläugnet sich bei keiner der handelnden Personen dieser Novelle, die den vorzüglichsten der neuesten Zeit zur Seite zu stellen ist.

Den Beschluß des dritten Theiles macht die Lebens- und Leidensgeschichte des unglücklichen Dichters Friedrich Hölderlin. Mit ergreifender Wärme erzählt der Verfasser das fürchterliche Geschick des früher so geistreichen, lebenswürdigen Jünglings, den ein zu weiches, tiefempfindliches Gemüth, getäuschte Hoffnungen und gekränkter Stolz, endlich das Weltleben mit seinen Schmerzen bei dem Mangel inwohnender geistiger und moralischer Festigkeit dem Abgrunde zuführte, in welchen seine psychische Kraft versank, aus deren Trümmern ein unheilbarer Wahnsinn emporstieg, an dem der Bedauernswerthe fast dreißig Jahre siechte. Referent weiß nicht, ob der Himmel sich jetzt seiner erbarmt, und das müde Auge dieses Unglücklichen geschlossen hat, oder ob er noch in Zübingen im Hause des mitleidigen Tischlers vegetirt. Er ist der Welt und sich selbst verloren, und das ist ja der wahre Tod, der physische kann ihm nur zum Lebensengel werden, der ihn zu einem besseren Seyn ruft, und die irdisch umnachtete Seele zu neuem Lichte weckt. —

Vierter Theil. Die heilige Woche, ein römisches Charaktergemälde — ist ein seltsames Bruchstück aus der Kunst- und Gemüthswelt. Ein Bündniß zwischen zwei Freunden mit glühender Schwärmerei, auf die Erfüllung ihrer jugendlich hochfliegenden Träume gebaut, zerschellt an dem naturgemäßen Interesse des Einen, namentlich an der Liebe zu einem weiblichen Gegenstande, und die auf die Ewigkeit begründete Freundschaft zerbricht wie ein mürber Strohalm. Die treffliche Schilderung der Sixtinischen Kapelle, die Analyse des jüngsten Gerichts, des großen Buonarotti Apotheose, die Erscheinung des Pabstes, die Beschreibung des Miserere etc., sind mit bezaubernder Phantasie, Geist und einer Gewalt der Darstellung gegeben, daß der Leser sich davon hingerissen fühlen muß. Dennoch hat Referent diese so reiche Novelle, welche in der Entwicklung das Bruchstück endet, mit

innerem Widerstreben gelesen. Die darin aufgestellten Ansichten über die Freundschaft sind den Seinigen zu wenig homogen. Referent hält die wahre reine Freundschaft unter Personen gleichen Geschlechts, für das schönste, reichste Gefühl der Menschenbrust, und hegt die Ueberzeugung, daß diesem Bande kein anderes an Heiligkeit gleich zu stellen ist. Wahr ist es, daß diese seltene Perle kaum einmal in Jahrhunderten, aus dem Meere der Alltäglichkeit an das Licht auftaucht, aber dann leuchtet ihr reiner Glanz auch hell bis in die Ewigkeit hinüber und jedes andere Gefühl sinkt vor diesem Phönix, als leer und sinnlich in das Nichts zurück. Die hier geschilderte Freundschaft, und jede, die unser Dichter erwähnt, ist nicht die rechte, ist nur ein Scheinbild jenen heiligen Namen profanirend. Wo der Eigennuß irgend noch vorwaltet, wo das Ich vor dem zweiten Ich je prädominiren kann und will, wo irgend ein Opfer als ein solches fühlbar wird, wo das unbedingtste, hingebendste Vertrauen fehlt, wo die Möglichkeit des Mißtrauens und Verkennens stattfinden kann, da ist jene Himmelstochter fern. — Waiblinger soll die erwähnte Novelle theilweise nach eignen Erfahrungen bearbeitet haben, und besonders in Beziehung zu einem Freund — aber die wahre Freundschaft hat überall er nicht gekannt.

Drei Tage in der Unterwelt, mit dem Motto: Nichts für ungut! Ist gleich dieß Motto wohl zu berücksichtigen, ist der Humor des Dichters hier in der That oft mehr, als ausgelassen, die Sprache zu kühn und schleierlos, so muß man doch dem schlagenden Wiße, der über jede Beschreibung pikanten Darstellung dieses Auserhaltens am Phlegeton die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie höchst originell und trotz der Unbarmherzigkeit, mit der der schonungslose Satyr des Verfassers die armen Seelen, der den Styx bereits passirten Literaten, geißelt, wahrhaft ergötzlich ist. Viel Wahres bleibt immer an der Sache, wenn auch die ausgelassene Rücksichtslosigkeit, mit der er namentlich Wieland behandelt, offenbar zu weit getrieben ist. Vortrefflich ist der Besuch bei Jean Paul höchst ergötzlich, ob auch ziemlich ungalant die Kaffeewisite bei Madame Sappho, wo der Horn des Verfassers, der in Begleitung seines Fränzchen's (Franz Horn) erscheint, den Damen eine Philippika zubontert, die unausbleiblich dem schönen Geschlecht die Lust an dem verpönten Handwerk der Feder verleiden muß. Der Humor, der diese: drei Tage charakterisirt, ist einzig in seiner Art, freilich auch ganz geeignet, bei des Dichters Leben ihm die erbittertsten Feinde zu erzeugen. Das Trauerspiel: Anna Bullen, eröffnet den 5. Band. Da uns keine genaue Analyse hier verstattet ist, bemer-

ken wir nur, daß das Stück selbst, als die erste bedeutende, dramatische Arbeit eines noch jugendlichen Autors, Feuer und Leben, interessante, selbst spannende Situationen hat, die allerdings der Stoff selbst giebt — doch aber der inneren Einheit und völliger Beherrschung der Sprache entbehrt, welche sogar, im Gegensatz zu seinen anderen Werken zuweilen matt und kraftlos wird. Reminiscenzen aus Schiller's und Goethe's Werken, welchen namentlich die Volksscenen (an Egmont erinnernd) nachgebildet sind, treten überall deutlich hervor.

Ein Bruchstück: Die Nacht in St. Peter, folgt. Der Plan dazu ist kolossal gewesen, doch, wie der Verfasser selbst im Vorworte sagt, an den Verhältnissen gescheitert. Der uns gegebene Anfang enthält des Trefflichen viel, und läßt bedauern, daß das Werk nur Bruchstück geblieben. Sinngedichte und Epigramme in denen der frappante und glückliche Wiß des Dichters, besonders bei der Unwissenheit und Arroganz der kunstliebenden Engländer in Rom verweilt, und manches äußerst pikante liefert, schließen den fünften Band.

Der sechste bringt uns eine Reihe Erzählungen, aus dem heutigen Griechenland, metrisch bearbeitet, im Geiste und Gewand der Byron'schen, die mit der berausenden Ueppigkeit und dem blendenden Farbenschmuck des Orients ausgestattet, die volle Eigenthümlichkeit des Autors zeigen. Am gelungensten scheinen uns die beiden ersten: Kalonasoer und Ykelula. Das schauerliche Thema des Letzteren wurde schon von Byron, später von Raupach benützt. Die Griechenlieder haben uns weniger angesprochen, und besigen nicht die energische Kraft, die namentlich in denen von W. Müller so anregend wirkte.

So geht denn diese Gesamtausgabe der Werke des zu früh geschiedenen, geistvollen Dichters in die Hände des Publikums, was mit lebhaftem Interesse und warmen Dank für die verständige und geschmackvolle Anordnung des Herausgebers, die werthvolle Gabe empfangen möge. Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig.

Isidor.

Schriften in fremden Sprachen.

The death of an Angel and other pieces translated from the Works of Jean Paul Friedrich Richter with a sketch of his life and Charakter by A. Kenney. London, Black and Armstrong. Dresden and Leipsic, Arnold. 1839. gr. 8. XXX and 280 pages.

Jean Paul in eine fremde Sprache zu übertragen, bleibt stets ein Wagniß. Ist es in irgend Einer möglich,

lich so ist jedenfalls die Englische, die uns stammverwandte, die geeignetste. Wir können uns daher nur darüber wahrhaft freuen, daß ein, längere Zeit in Deutschland lebender Britte, einen Versuch dieser Art in dem vorliegenden Werke gemacht hat. Ueber seine An- und Absichten dabei, so wie über die Art und Weise seiner Uebertragung, spricht er sich in der Vorrede aus. Sie ist nicht frei, aber auch nicht wörtlich, jedoch sich streng an den Gedanken des Originals haltend, so, daß er von diesem nichts hinweggenommen, noch hinzugesetzt hat. Aber auch hier muß er sich bei seinen Landleuten entschuldigen, daß er manchmal neue Wortformen schaffen mußte. Bei der Originalität seines Autors, der dieß ja auch im Deutschen that, nichts natürlicher und verzeihlicher als das. Aber bei alledem wagte er sich noch nicht an Jean Paul's humoristische und satyrische Aufsätze, sondern hielt sich bloß an die ernstern und sentimentalen. Freilich geht dadurch den Engländern gerade der eigenthümlichste Theil der Wesenheit dieses Schriftstellers verloren, aber es erfordert gewiß einen englischen, gleich großen und tiefen Humoristiker, um diese Schätze seinen Landsleuten zugänglich zu machen. Sie mögen dafür mit dem zufrieden seyn, was sie hier bekommen. Der geschickte Uebersetzer liefert ihnen aber eine Zusammenstellung von mehr als 60 verschiedenen, kleinen und großen Aufsätzen, in der eben angegebenen Beziehung aus sämtlichen Werken J. Paul's ausgewählt, wobei wir nur dieß vermissen, daß die Schriften, denen das Einzelne entnommen, nicht namentlich angegeben worden sind, was doch für die Literaturkenntniß der englischen Leser gewiß recht erfreulich gewesen seyn würde. Wir haben aber die Auswahl im Ganzen angemessen und entsprechend gefunden.

Die Notiz über Jean Paul's Leben und Charakter, ist mit Wärme und Verehrung geschrieben. Zum Theil ist er selbst redend eingeführt, der Schluß aber, nach Börne's begeisterter Schilderung angefügt.

Die äußere Ausstattung ist die gediegene eines ächt englischen Werkes und besagte nicht die letzte Seite, daß der Druck in der Teubner'schen Offizin zu Dresden geschehen, so würde man glauben, er sey aus Londoner Presse hervorgegangen.

L'eau fraîche, comme excellent diététique et admirable curatif. Ouvrage traduit de l'allemand d'après la 3. édition par l'auteur Jean Gross. Leipsic, Brockhaus. 1840. 8. XXIV und 237 Seiten.

Dieses Werk ist auch in unserer Zeitschrift bereits in seiner deutschen Gestalt mit der Aufmerksamkeit angezeigt worden, welche sein Inhalt verdient. Jetzt erscheint es

nun durch den Verfasser selbst in vorliegender französischer Uebersetzung und wird dadurch dem Auslande zugänglicher als vorher. Der Verfasser war selbst eine Zeitlang Lehrer an der Secondairschule zu Sarraguemines im Moseldepartement, und also der französischen Sprache so mächtig, daß das Werk in keine besseren Hände kommen konnte. Die Ausgabe ist sehr elegant gedruckt und das lithographische Blatt, dem Titel gegenüber, stellt die hauptsächlichsten Stadien der Wasserkur dar.

Wir fügen hier noch an die Notizen von dem Erscheinen des dritten Theiles der

Triglotte, ou Dictionnaire du Commerce en trois langues, français-anglais-allemand; contenant tous les termes propres, usités dans le commerce, les manufactures, la navigation et le droit, par le Docteur J. G. Flügel. Leipsic, Hinrichs. 1840. gr. 8. VI et 358 pages.

Es ist dieses der französisch-englisch-deutsche Theil, und somit ein Werk beendet, das deutschem Fleiße und kaufmännischer Kenntniß die vollste Ehre macht, und in England wie Frankreich bei ähnlichen Unternehmungen gewiß recht oft wird benützt werden.

Neue Auflagen.

Schulatlas der neuen Erdkunde. Von Dr. Karl Bogel. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage in 15 Blättern. Leipzig, Hinrichs. 1839. Querfolio.

Durch den schnellen Absatz der ersten Auflage hat es sich bewiesen, daß die Idee, von welcher der Kenntnißreiche Herausgeber dieses Schulatlas ausgegangen ist, die Vereinigung des geographischen Unterrichts mit der Naturgeschichte und Geschichte, eine ganz auf das gefühlte Bedürfnis begründete war, und diese zweite Auflage erscheint nun, nicht nur hier und da verbessert, sondern auch durch eine ganz neue Charte des preussischen Staates, so wie die Hinzufügung einer kurzen Anleitung zum richtigen Gebrauche dieses Werkes, bedeutend vermehrt. Dennoch ist der überaus billige Preis desselben von 1 Thaler 8 Groschen derselbe geblieben, und bei der Schönheit des Druckes und Papiere, wie bei der Zahl der Charten und ihrem Formate dürfte er fast beispieillos seyn. Jeder Unbemittelte selbst wird sich daher leicht von der ungemeinen Brauchbarkeit dieses Werkes in den verschiedenen, obengenannten Beziehungen überzeugen können, und es wird gewiß bald in allen Volksschulen eingeführt seyn. Th. Hell.